GENDER OPEN REPOSITORIUM

Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung

Münst, Senganata

2008

https://doi.org/10.25595/1750

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Münst, Senganata: *Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 17 (2008) Nr: 1, 41-54. DOI: https://doi.org/10.25595/1750.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung

A. SENGANATA MÜNST

Die gegenwärtige Rezeption des Begriffs „Intersektionalität“ in der Frauen- und Geschlechterforschung schließt an seit Ende der 1970er Jahre in westeuropäischen und nordamerikanischen Frauenbewegungen geführte Auseinandersetzungen an. Mit Begriffen wie Mehrfachunterdrückung oder „triple oppression“ wurden damals die variierenden hierarchischen Positionierungen von „Frauen“ diskutiert. In der alten Bundesrepublik bezogen sich die Auseinandersetzungen neben Geschlecht auf weitere strukturell und symbolisch verankerte Hierarchien wie Klasse, normative Heterosexualität, Staatsbürgerschaft, Religion und Hautfarbe.[1] Vor allem die Auswirkungen dieser Hierarchien auf den konkreten Lebensalltag der Betroffenen wurden diskutiert, aber auch die Praxis in Organisationen und Gruppen der Frauenbewegung wurden einer kritischen Reflexion unterzogen. Die themen- und interessensspezifischen Diversifizierungsprozesse der Frauenbewegung spiegeln diese Debatten und Reflexionsprozesse wider (vgl. z.B. Münst 1998, 2004).

Im Jahr 1983 – und damit in einer Zeit, in der die Frauenbewegung und die sich etablierende Frauenforschung in der Bundesrepublik noch eng verbunden waren – fasste Christina Thürmer-Rohr die Gleichzeitigkeit der strukturell verankerten Unterdrückung von Frauen und ihre Komplizenschaft – so zum Beispiel im Kontext der Kolonialisierung Afrikas sowie des Faschismus in Deutschland – mit dem Begriff der „Mittäterschaft“ (Thürmer-Rohr 1983, 2004). Sie argumentierte gegen die gängige binäre Zuordnung in männliche Täter und weibliche Opfer, indem sie aufzeigte, dass Frauen ungeachtet ihrer strukturellen Benachteiligung historisch wie auch kontemporär an der Unterdrückung anderer, wie der autochthonen Bevölkerung Afrikas oder der jüdischen Bevölkerung Deutschlands, Teil hatten und haben. Hierarchische Unterschiede zwischen Frauen wurden insofern in der zweiten Frauenbewegung historisch und zeitgeschichtlich kontextualisiert diskutiert. Sie waren ein permanenter, wenngleich auch nicht der nach außen offensiv vertretene, Gegenstand in Diskussionen und Analysen von Feministinnen.

Auch in der sich institutionalisierenden Frauen- und Geschlechterforschung wurden zeitlich verzögert spezifische Formen der Mehrfachunterdrückung bestimmter Gruppen von Frauen oder Mädchen und damit die hierarchischen Unterschiede innerhalb der Kategorie „Frauen“ begrifflich gefasst. Auf das von Ursula Beer (1984/2004) entwickelte Theorem des „Sekundärpatriarchalismus“ folgte das der „doppelten Vergesellschaftung von Frauen“ von Regina Becker-Schmidt (1987/2004) und das von Ilse Lenz (1997, 2006) weiter geführte Konzept der „dreifachen Vergesellschaftung von Frauen und Männern“. Danach definieren nicht nur die Geschlechts- und Klassenzugehörigkeit den Zugang oder den Ausschluss von gesellschaftlichen Ressourcen,

Gütern und Positionen, sondern auch die Staatsbürgerschaft. Im theoretischen Diskurs der Frauen- und Geschlechter*forschung* werden für die Bundesrepublik seither Geschlecht, Klasse und Nationalität als zentrale Strukturkategorien bewertet.
In England brachten Floya Anthias und Nira Yuval-Davis bereits im Jahr 1983 mit ihrem Artikel „Contextualizing feminism: gender, ethnic and class division" die Frage ein, ob die dreifache Unterdrückung aufgrund des Geschlechts, der ethnischen Zugehörigkeit/Zuordnung und der Klassenzugehörigkeit als Addition sozialer Ungleichheit oder nicht eher als ein sich gegenseitig konstituierender Prozess analysiert und theoretisiert werden müsste. Sie erarbeiteten ein analytisches Konzept, um die „interrelationship" der Hierarchien zu untersuchen (Anthias/Yuval-Davis 1983, 62), das sie in weiteren Publikationen differenzierten (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992; Yuval-Davis 2006).
Im Frauen- und Geschlechterforschungsdiskurs der Bundesrepublik wurde dieser Ansatz, die „interrelationship" der Hierarchien zu untersuchen, zunächst nicht aufgegriffen. Erst der einige Jahre später von der US-Amerikanerin Kimberlé Crenshaw (1989, 1991) eingebrachte Begriff „intersectionality" wird gegenwärtig rezipiert.

Intersektionalität: eine analytische und theoretische Perspektive

Der Begriff Intersektionalität beinhaltet zunächst lediglich, dass die analytische und/oder theoretische Perspektive auf das Ineinanderwirken verschiedener Ungleichheitsstrukturen oder -kategorien gerichtet ist. Diese Perspektive wird mit der Hoffnung verbunden, dass sie zu einer komplexen Ungleichheitstheorie beiträgt (vgl. z.B. Klinger/Knapp 2005; Knapp 2005a, 2005b; Hardmeier/Vinz 2007; Lepperhoff u.a. 2007). Da dies empirisch wie auch theoretisch mit verschiedenen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen erfolgen kann, sind unterschiedliche Zugangsweisen möglich. Gudrun-Axeli Knapp verweist auf drei, von Leslie McCall (2001) differenzierte, Zugangsweisen intersektioneller Analysen:

> Leslie McCall unterscheidet in ihrer Diskussion über *intersectional analyses* drei Zugangsweisen: *anti-kategoriale* Zugangsweisen, die sie vor allem in dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Theorien vertreten sieht; *intra-kategoriale* Zugangsweisen, die Fragen von Differenz und Ungleichheit im Rahmen einer der jeweiligen Kategorien in den Blick nehmen, sei es Klasse, *Race*, Ethnizität oder Geschlecht, und, drittens, *inter-kategoriale* Zugangsweisen, die die Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen den Kategorien zu analysieren suchen (Knapp 2005a, 102).

Diese Zugangsweisen stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Sie haben je nach Fragestellung eine spezifische Berechtigung und erkenntnistheoretische Reichweite.[2] Sie können sich gegenseitig ergänzen und korrigieren. Während sich anti-kategoriale Zugangsweisen z.B. dafür eignen, Symbolisierungs- und Zuschreibungsprozesse zu de-konstruieren und zu kontextualisieren, sind sie z.B. für die Analyse des Erwerbsarbeitsmarktes nur beschränkt fruchtbar. Intra-kategoriale Zugangsweisen haben vor allem forschungspraktische Vorteile, da sie auf eine Kategorie, z.B. Geschlecht, Klasse oder Ethnie, fokussieren, empirische Komplexität reduzieren und Aussagen

mit entsprechend beschränkter Reichweite ermöglichen. Petra Frerichs und Margareta Steinrücke (1997) nutzten für die Bundesrepublik zwei Kategorien, Klasse und Geschlecht, und erarbeiteten einen ersten Ansatz für eine inter-kategoriale Analyse. In Anlehnung an den theoretisch wie methodisch anspruchsvollen Ansatz von Pierre Bourdieu (1988, 1991) analysieren sie die Verschränkung von Klasse und Geschlecht, indem sie im Rahmen einer quantitativen Analyse das Bildungskapital und das damit erzielte Einkommen von Frauen und Männern verglichen und mit Interviews den Habitus heterosexueller Paare, ihre Wertmusterpräferenzen, Orientierungen und Geschmacksausprägungen untersuchten (vgl. Frerichs 2000). Sie stellten zwei verschiedene Verschränkungsvarianten fest. 1) Klasse wird durch Geschlecht differenziert. Denn der empirische Befund verdeutlicht stark vereinfacht, dass Männer mit ihrem Bildungskapital ein höheres Einkommen als Frauen erzielen (Frerichs/Steinrücke 1997). 2) Geschlecht wird durch Klasse differenziert. Wiederum vereinfacht bedeutet dies: Frauen und Männer mit dem gleichen Bildungskapital haben ähnliche Wertmusterpräferenzen, Orientierungen und Geschmacksausprägungen. Sie unterscheiden sich in ihrem Habitus von Frauen und Männern anderer Bildungsschichten (vgl. Frerichs 2000). Diese Verschränkungsvarianten von Klasse und Geschlecht wurden einer Analyse zugänglich, weil sie explizit Gegenstand der Fragestellung waren und das Forschungsdesign entsprechend gestaltet wurde.

Kritische Anmerkungen zur Rezeption von Race und „Rasse"

Eine intersektionelle Datenanalyse und analytische Perspektive setzt voraus, dass die als relevant erachteten Ungleichheitskategorien festgelegt und dann überprüft werden. Folgenschwere Konsequenzen resultieren meines Erachtens aus der Praxis, dass mit der Rezeption des Begriffes Intersektionalität zugleich jene Kategorien in den deutschsprachigen Diskurs integriert werden, denen im US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegungs- und Geschlechterforschungsdiskurs – für die USA – strukturierende Bedeutung beigemessen werden: Geschlecht, Rasse und Klasse. Zugleich werden in der Rezeption der Trias „Geschlecht, Rasse und Klasse" jene Kategorien vernachlässigt, die für die bundesrepublikanische Gesellschaft von Akteurinnen der zweiten Frauenbewegung sowie von Frauen- und Geschlechterforscherinnen bereits als relevant definiert wurden: Nationalität, Staatsbürgerschaft, Hautfarbe und Religion.

Gudrun-Axeli Knapp (2005a, 99) thematisiert die „irritierende Ankunft" von „Class und Race im deutschsprachigen Kontext", indem sie darauf verweist, dass Rasse – im Gegensatz zu den USA und Großbritannien – aufgrund der deutschen Geschichte hierzulande weder als deskriptiver Begriff noch in affirmativer Weise verwendet wird:

> *Race* zirkuliert im Deutschen als negative Kategorie, aber es ist genau das Unpassende, oder mehr noch: das Unmögliche dieses Begriffs, mit dem eine Herausforderung verbunden ist. (...) In Nachbarländern wie Großbritannien scheint es eine andere Auseinandersetzung mit dem Begriff *race* zu geben: Kritiken des Begriffs sind verbreitet, ebenso ver-

> breitet sind pragmatische und affirmative Verwendungen durch Minoritäten, die sie als Identitätskategorien verwenden. Diese Konfiguration kontroverser Referenzen auf *race* lädt zu Diskussionen ein, während der Terminus in Deutschland, weil er tabuiert ist, die Problematik durch Entnennung dem Diskurs entzieht (Knapp 2005a, 101).

Ähnlich argumentierte auch Colette Guillaumin im Jahr 1992 für Frankreich. Sie verwies außerdem auf die Entwicklung in den Naturwissenschaften, den Begriff Rasse aufgrund seiner Nutzlosigkeit und fehlenden Relevanz ganz aufzugeben, während seine Antiquiertheit nicht bedeute, dass „das, was der Ausdruck umfasst, in irgendeiner Weise aus der sozialen Realität verschwunden wäre" (Guillaumin 1992, 79).

> Wenn er nicht mehr verwendet wird, oder zumindest dahin tendiert, nicht mehr verwendet zu werden, so liegt das nicht daran, dass ihm nichts mehr entspricht, sondern im Gegenteil daran, dass er so explosiv aufgeladen ist. Der Verzicht auf den Ausdruck ‚Rasse' bei der Bezeichnung von Menschengruppen ist also zum Teil ein Phänomen der Zensur (Guillaumin 1992, 79).

Auch in einer anderen Veröffentlichung verwendet Gudrun-Axeli Knapp (2005b) die aus den USA rezipierten Kategorien „Race, Class and Gender" ohne Übersetzung, unter anderem auch, um deutlich zu machen, dass „Class" im US-amerikanischen Diskurs eine andere Verwendung findet als in der Bundesrepublik oder in Großbritannien. Denn in den USA ist „Class" nicht an die marxistischen Traditionen der Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie gebunden. In einer Veröffentlichung mit Cornelia Klinger (Klinger/Knapp 2007) werden die Kategorien übersetzt: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse"/Ethnizität. Durch Anführungszeichen wird eine Ambivalenz angedeutet und der Begriff Ethnizität eingeführt. Auch Sibylle Hardmeier und Dagmar Vinz (2007, 26) nutzen in ihrer Auseinandersetzung mit Intersektionalität Geschlecht + Rasse oder Geschlecht, Rasse/Ethnizität und Klasse – ohne Anführungszeichen. Diese Rezeptionsformen und variierenden Schreibweisen sind auch in Beiträgen weiterer Wissenschaftlerinnen gängig.

Die Frage, wie der Begriff Rasse von diffusen Alltagsbedeutungen befreit und in eine analytische und deskriptive Kategorie überführt werden könnte, die von wissenschaftlichem Nutzen wäre, wird nicht gestellt. Auch wird nicht diskutiert, welche Gemeinsamkeiten (z.B. Geschichte, Ideengeschichte, Bevölkerungszusammensetzung, Gesetzgebung, Bildungssystem, Professions- und Einkommensstrukturen) mit der US-amerikanischen Gesellschaft eine Übertragung der dort als relevant erachteten Kategorien nahe legen. Des Weiteren lassen sich in den Beiträgen keine Hinweise finden, wie empirische Forschungen in der Bundesrepublik Rasse als relevantes Strukturmerkmal berücksichtigen und welche Personen unterschiedlichen Rassen zugeordnet werden sollen.

Weil Rasse ein ideologisches Konstrukt und keine empirische Gesellschaftskategorie ist, wie u.a. Philip Cohen (1990, 97) feststellt, kann es kein Ziel sein, diesen Begriff in den bundesrepublikanischen Diskurs einzuführen und damit implizit an faschistische Ideologien anzuknüpfen. Ideologische Konstrukte, Ethnisierungsprozesse und Rassismus müssen und können m.E. analysiert werden, ohne dass gerade Sozial- und

KulturwissenschaftlerInnen einen Beitrag zur Einführung des Rassenbegriffs leisten, zumal (sogar) NaturwissenschaftlerInnen sich – nicht zuletzt auf der Basis genetischer Analysen – von Rassenvorstellungen verabschiedet haben.
Es ist m.E. zielführender im theoretischen Diskurs Gesellschaftskategorien zu wählen, die in empirischen Forschungen überprüft und genutzt werden können. Vor dem Hintergrund politischer und ökonomischer Transformationsprozesse in zentral- und osteuropäischen Ländern seit 1989, der Erweiterung der EU und auch der aktuellen Globalisierungsphase kommen der Staatsbürgerschaft und der Nationalität insofern besondere Bedeutung bei, als durch sie der territorial-politische Kontext benannt wird, in den Ungleichheitsstrukturen jeweils historisch spezifisch eingeschrieben sind, der Nationalstaat (vgl. Becker-Schmidt 2002; Morokvasic-Müller u.a. 2003; Slany 2005). Zugleich bleiben die durch die jeweilige Staatsbürgerschaft (z.B. britisch, griechisch, polnisch, türkisch) bestimmten unterschiedlichen Positionierungen von MigrantInnen Gegenstand der Analyse, und die Heterogenität der MigrantInnen bleibt im Blick.
Die deutsche Staatsbürgerschaft und die Staatsbürgerschaft eines (vollwertigen) EU-Mitgliedslandes eröffnen den Zugang zu bestimmten Ressourcen wie z.B. die Arbeitserlaubnis für eine abhängige Beschäftigung. Die deutsche Staatsbürgerschaft geht mit dem Zugang zu weiteren Ressourcen, wie Sozialleistungen (z.B. BAföG, Hartz IV), einher. Die hierarchische Position und die gesellschaftliche Verortung von Personen mit Migrationshintergrund ohne deutsche Staatsbürgerschaft ist jedoch nicht hinreichend erfasst, wenn ihre sozialen, ökonomischen und juristischen Bedingungen in der Bundesrepublik berücksichtigt werden, denn sie sind jeweils in einem weiteren Nationalstaat – in der Regel im Herkunftsland – ebenfalls vergesellschaftet, auch wenn sie dort nicht dauerhaft leben. Personen mit Migrationshintergrund unterscheiden sich gerade durch ihre Vergesellschaftung in (mindestens) zwei Nationalstaaten von Personen ohne Migrationshintergrund.

Die transnationale Perspektive in der Migrationsforschung

Die soziale, ökonomische und kulturelle bilokale oder plurilokale Verortung von MigrantInnen wird mit dem Begriff der „Transnationalität“ gefasst (vgl. z.B. Glick Schiller u.a. 1992, 1997; Pries 1996). Dieser Begriff resultierte aus einem Perspektivwechsel in der ethnologischen Migrationsforschung, mit dem die auf das Zielland oder auf das Herkunftsland reduzierte Perspektive aufgelöst und die komplexe Lebenswelt von MigrantInnen in den Blick genommen werden soll. Das Präfix „trans“ steht dabei für die von MigrantInnen hergestellten und gestalteten sozialen, ökonomischen und kulturellen Verflechtungen zwischen Herkunfts- und Zielland, die sich z.B. in Netzwerkbeziehungen, Kapitaltransaktionen, (modifizierten) kulturellen Praktiken und Werten ausdrücken.
Wenn dieser Perspektivwechsel der Migrationsforschung in die Ungleichheitstheorie einfließen soll, dann muss davon ausgegangen werden, dass die Feldposition eines/einer Migranten/in aus ihrer Position im Zielland *und* im Herkunftsland resultiert.

Für MigrantInnen muss die intersektionelle Perspektive deshalb auf zwei sich überlagernde Feldpositionen ausgeweitet werden. Diese Feldpositionen verbinden sich im Migrationsprozess – in der Person der Migrantin/des Migranten – zu einer dritten Position, in der sich die Prozesse und Logiken der Migration, die kontext- und ortsabhängigen Dynamiken zwischen Exklusion und Inklusion manifestieren und insofern auch erschließen lassen.
Für empirische Forschungen bedeutet dies, dass die Wanderbewegungen der MigrantInnen mit vollzogen werden. In der ethnologischen Migrationsforschung wird dies mit dem methodischen Ansatz der viel-ortigen und viel-perspektivischen Feldforschung realisiert (vgl. z.B. Marcus 1995). Die punktuelle und fließende Verortung von MigrantInnen in verschiedenen sozialen Räumen und die Herstellung neuer sozialer Räume werden einer Analyse zugänglich gemacht, indem ForscherInnen mit den MigrantInnen mit wandern (vgl. z.B. Lauser 2005, Abs. 5; Strasser 2001, 46ff.).

Eine transnationale intersektionelle Perspektive auf Migrationsprozesse

Für die soziologische und politikwissenschaftliche Forschung bietet es sich an, durch binationale Perspektiven die doppelte Feldposition von MigrantInnen zu berücksichtigen und damit ihre soziale Position und Vergesellschaftung im Herkunfts- wie im Zielland zu analysieren. Damit wird auch die durch nationale und supranationale Gesetze sowie durch bilaterale Abkommen bedingte Binnenstrukturierung „der MigrantInnen“ deutlich.
Bei der Pendelmigration und damit bei einem Migrationsmuster, das seit der politischen und ökonomischen Transformation in Zentral- und Osteuropa im Jahr 1989 vielfach praktiziert wird, wird die Notwendigkeit der binationalen Forschungsperspektive besonders offensichtlich. Denn die Pendelmigration oder die zirkuläre Migration zeichnet sich durch eine häufig wechselnde mehrere Wochen oder Monate umfassende An- und Abwesenheit im Herkunfts- und Zielland aus (vgl. Cyrus 2001; Morokvasic 1994, 2004; Metz-Göckel u.a. 2008).[3] Am Beispiel der Pendelmigration polnischer Frauen möchte ich in Ansätzen verdeutlichen, welche Aspekte bei einer binationalen Forschungsperspektive berücksichtigt werden sollten und wie diese für eine intersektionelle Perspektive genutzt werden können.

Geschlechterbeziehungen im Herkunftsland

Untersuchungen unterschiedlicher polnischer SoziologInnen ergeben den Befund, dass sich die Transformationsprozesse seit 1989, die mit einer Zunahme der Erwerbslosigkeit und gleichzeitigem Anstieg der Lebenshaltungskosten einhergingen, für Frauen und Männer unterschiedlich auswirken (vgl. z.B. Firlit-Fesnak 2002; Titkow 1996, 1999; Chołuj 1996).[4]
Die Erwerbsarbeitslosenquote betrug im Januar des Jahres 1991 6,6 Prozent, 1992 stieg sie auf 12,1 Prozent, im Jahr 1993 auf 14,2 Prozent und im Jahr 1994 auf 16,7 Prozent an. Zwischen 1995 und 2001 schwankte sie zwischen 16,1 und 15,7 Prozent

und erreichte im Jahr 2004 einen Höchststand von 20,6 Prozent (vgl. Central Statistic Office 2007). Im dritten Quartal des Jahres 2007 lag sie bei 11,6 Prozent.
Frauen und Männer sind jedoch nicht in gleichem Maße von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffen, wie beispielhaft für das Jahr 2002 aufgezeigt werden soll. Während die allgemeine Erwerbsarbeitslosenquote in Polen Anfang 2002 18,1 Prozent betrug, waren 51,4 Prozent der arbeitslos gemeldeten 3,26 Millionen Menschen Frauen. Unter den Arbeitslosen hatten mehr Frauen als Männer eine bessere Ausbildung: 39 Prozent der arbeitslosen Frauen, aber nur 21 Prozent der arbeitslosen Männer verfügten über einen mittleren oder höheren Bildungsabschluss. Auch waren Frauen häufiger als Männer langzeitarbeitslos, denn mehr als die Hälfte der erwerbsarbeitslosen Frauen (57,3 Prozent) war bereits länger als ein Jahr ohne Beschäftigung (vgl. Firlit-Fesnak 2002). Auch im dritten Quartal des Jahres 2007 variiert die Erwerbsarbeitslosenquote von Frauen und Männern: Von den 11,6 Prozent erwerbsarbeitslos gemeldeten Menschen waren 40,4 Prozent Männer und 59,5 Prozent Frauen (Zgierska 2007, 21).
Der polnische Erwerbsarbeitsmarkt ist horizontal als auch vertikal geschlechtlich strukturiert. In den hohen Einkommensgruppen waren Frauen im Jahr 2002 nur zu 20 Prozent vertreten, während 76 Prozent der Beschäftigten, die weniger als das durchschnittliche Landeseinkommen verdienten, Frauen waren. Diese Disparität steht im Widerspruch zum Bildungskapital, denn Frauen sind besser ausgebildet als Männer (vgl. Ferlit-Fesnak 2002). „In 2005 the most feminised sections were: health and social work (...), education (...), financial intermediation (...), and hotels and restaurants (...)" (Oleńsky/Dmochowska 2007, 39). Insofern kann auch für Polen der empirische Befund als gesichert gelten, dass Männer mit ihrem Bildungskapital ein höheres Einkommen erzielen als Frauen und auch einen höheren Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten können.[5]
Trotz der – im Vergleich mit west- und südeuropäischen Ländern – ehemals relativ hohen Erwerbstätigkeit von Frauen sind Frauen in der politischen Sphäre relativ marginal vertreten.[6] Sławomira Walczewska (1999) sieht den Gegenpart – zur starken Dominanz von Männern in der Politik – im „häuslichen Matriarchat". Denn Frauen haben im Haushalt und der Familie Macht und Kontrolle. Ihre Position ist nicht auf Reproduktions- und Erziehungsarbeit beschränkt, sie haben die Entscheidungskompetenzen über Fragen, die den Haushalt betreffen (vgl. Kałwa 2008). Auch Anna Titkow verweist auf die vordergründig widersprüchlichen Ergebnisse empirischer Forschungen, die belegen, dass Frauen sowohl eine hohe Erwerbsarbeitsorientierung haben als auch an ihrer Zuständigkeit für den Haushalt festhalten, selbst wenn sie sich ein partnerschaftliches Familienmodell vorstellen können.

> They do not want a partnership model because it could threaten their managerial position in the family, and we must remember here that the presently operating family pattern is rewarding women (Titkow 1999, 382).

Dieser kurze Einblick in Grundzüge der Geschlechterverhältnisse in Polen soll eine Folie bieten, vor der die Migrationsprozesse von Pendelmigrantinnen[7], die in Deutschland in privaten Haushalten entweder Putzarbeit leisten oder ältere Menschen umfas-

send betreuen, auf ihre Auswirkungen hin analysiert werden. Irreguläre polnische Wanderarbeiter, die vorwiegend in handwerklichen Tätigkeitsfeldern Arbeit finden, bilden hierfür punktuell eine Vergleichsgruppe (vgl. Cyrus 1995, 1997), damit die Bedeutung von Geschlecht analysiert werden kann.

Vor dem Gesetz und nach der Grenze sind alle gleich? Nationalität und Geschlecht

Mit ihrer Pendelmigration aus Polen wechseln polnische MigrantInnen, die ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis in privaten Haushalten als Putzfrauen oder Betreuerinnen älterer Menschen oder als Handwerker arbeiten, permanent zwischen zwei Feldpositionen und stellen damit eine dritte her. Während sie in Deutschland für mehrere Wochen oder Monate arbeiten und leben, ist ihre Alltagssituation von Illegalität geprägt.[8] Sie haben – verglichen mit StaatsbürgerInnen und dokumentierten MigrantInnen – keinen Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft oder die EU-Staatsbürgerschaft, an die der Zugang zu Ressourcen gebunden ist. Wenn sie hingegen für mehrere Tage oder mehrere Wochen nach Polen zurückkehren (und auch während ihrer undokumentierten Abwesenheit)[9], haben sie durch die polnische Staatsbürgerschaft den uneingeschränkten Zugang zu Ressourcen, wie z.B. die gesundheitliche Versorgung.[10] Polnische Frauen wie Männer können ihr formelles Bildungskapital in Deutschland nicht nutzen, denn der erste Arbeitsmarkt ist für sie geschlossen. Mit der undokumentierten Arbeit in Deutschland werden damit die (Klassen-/Bildungs-/Geschlechts-)Unterschiede, die in Polen zwischen den PendelmigrantInnen bestehen, insofern aufgehoben, als die Bildung „keinen Unterschied macht".[11] Die einzige Option in Deutschland ist eine Tätigkeit aufzunehmen, die schattenwirtschaftlich organisiert ist.[12] Für viele – nicht für alle – Pendelmigrantinnen geht die Arbeit in Deutschland insofern mit einer „Dequalifizierung" einher, als ihre Arbeit im untersten Segment der Tätigkeits- oder Berufshierarchien angesiedelt ist. Sie üben mehrheitlich eine „typische Frauenarbeit" aus, die sie in Polen wenn, dann unbezahlt für ihren Haushalt verrichtet haben.[13] Für polnische Männer dagegen, die über eine handwerkliche Qualifikation verfügen, ist es möglich, eine „typische Männerarbeit" entsprechend ihrer Berufsqualifikation zu finden. Ihr Tätigkeitsfeld verändert sich insofern nicht oder wesentlich weniger. Frauen wie Männer finden Arbeit in vergeschlechtlichten Tätigkeitsfeldern. Während die Arbeit von Frauen in Privaträumen geleistet wird, ist die (undokumentierte) Arbeitstätigkeit von Männern, z.B. durch entsprechende Fahrzeuge und verschmutzte Kleidung, sichtbarer. Sie sind als (undokumentierte) Arbeiter eher zu identifizieren als Frauen.

Unter Berücksichtigung der oben ausgeführten Bedingungen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt in Polen sind – aufgrund der höheren und längeren Erwerbslosigkeit bei Frauen sowie bei höherer Erwerbslosigkeit bei Frauen mit mittlerer und höherer Berufsbildung – strukturell bedingt eher Frauen als ihre männlichen Vergleichsgruppen vor die Wahl gestellt, aufgrund von Erwerbslosigkeit zu migrieren.

Die Pendelmigration wird jedoch nicht nur von Erwerbsarbeitslosen praktiziert. Sie wird auch von Frauen aufgenommen, die im Rahmen der Transformationsprozesse frühberentet wurden und keine Chance haben, in ihrem Alter erneut eine Anstellung zu finden. Die Diskriminierung qua Alter auf dem polnischen Arbeitsmarkt zeigt hier ihre Wirkung. Für die Betreuung älterer Menschen ist es dagegen eher ein Bonus als ein Malus, ein entsprechendes Alter zu haben, wogegen vermutlich in handwerklichen Tätigkeitsfeldern eher jüngere Männer bevorzugt werden.

Migrationseffekte im Herkunftshaushalt: Geschlechterrollen und -verhältnisse

Auch berufstätige Frauen lassen ihr Arbeitsverhältnis ruhen und entscheiden sich für die Pendelmigration, da sie mit ihrer qualifizierten Tätigkeit in Polen ein geringeres Einkommen erzielen können als in Deutschland mit einer unqualifizierten und undokumentierten Tätigkeit. Die gleiche Kosten-Nutzen-Abwägung vollziehen auch Männer, denn wenn der Lebensmittelpunkt in Polen bleibt, erfährt das hier erzielte Einkommen durch den Transfer eine Wertsteigerung. Ein größeres Einkommen zu erzielen, ist für einen Teil der PendelmigrantInnen ein entscheidendes Motiv für die Migration – für Frauen wie für Männer. Dass die gleiche Strategie in den Herkunftshaushalten der MigrantInnen jedoch unterschiedliche Auswirkungen hat, wird deutlich, wenn sie vor dem Hintergrund geschlechtsspezifischer Einkommensunterschiede in Polen interpretiert wird. Migrantinnen können durch die Migration ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen (sichtbar) erhöhen, wie das Beispiel der 46-jährigen Frau Jankowski zeigt, die seit Februar 1995 mit größeren Unterbrechungen ins Ruhrgebiet pendelt und dort nach anfänglicher saisonaler Erntearbeit unterschiedliche ältere Menschen betreut hat:

> Wir haben auch viel für das Geld gemacht, auch noch zu Hause. Das sagt mir meine Mutter mehrmals, oder irgendjemand sagt, ja: „Denn du hast es verdient“. Und ich rechtfertige mich immer, damit es niemandem unangenehm ist. Zum Beispiel soll das nicht heißen, dass ich etwas Besseres bin, denn ich habe es verdient, denn das ist meins. Und ich sage: „Nein, Tatsache ist, ich habe es verdient, aber wir haben alle für das Geld gearbeitet“. Denn ich sage dann: „Wenn ich zu Hause bin, habe ich auch zu tun. Ich habe zu kochen und ich habe Wäsche zu waschen oder ich muss irgendwohin fahren, irgendetwas erledigen. Und wenn ich nicht da bin, dann erledigt ihr das für mich“. Und ich sage auch: „Meiner Meinung nach“, sage ich, „arbeiten wir alle für das Geld“. Ja, denn einige (Leute; A.S.M.) sind so, die sagen: „ich habe das verdient, denn ich habe gearbeitet“. Nein, demgegenüber sage ich, dass wir alle gearbeitet haben. „Tatsache ist, ich habe das Geld mitgebracht und habe es dort ausgesessen, aber ihr habt meine Pflichten übernommen, nicht!?“ Nein, es ist nichts zum Aushängen, denn man weiß nie, welche Situation noch kommt, dass es so bergab geht. Jetzt ist es gut, denn man verdient das Geld, aber es ist nicht klar, wie lange das sein wird, und die Eltern sind auch älter, nicht!? (Jankowski, Abs. 216).

Durch das Migrationseinkommen verändert sich der ökonomische Beitrag, den Frauen zum Haushaltseinkommen leisten. Dass dadurch ein ungewohntes Ungleichgewicht zwischen den Haushaltsmitgliedern entsteht, das einer neuen Ordnung be-

darf, wird durch das Zitat deutlich. Eine vergleichbare potentielle Konfliktsituation entsteht durch die Pendelmigration von Ehemännern eher selten, denn ihr Beitrag zum Haushaltseinkommen war bereits vor der Migration höher, hier verändert sich jedoch die Höhe der Differenz. Die Ausführungen von Frau Jankowski verdeutlichen noch einen weiteren geschlechterdifferenten Effekt der Migration: Ihre Arbeit muss während ihrer Abwesenheit von anderen Haushaltsmitgliedern übernommen werden, ihre Migration erfordert insofern eine umfassendere Neuorganisation der Arbeitsteilung im Haushalt. Dieser Effekt ist auf der Basis der geschlechtlichen haushaltsinternen Arbeitsteilung bei der Migration von Ehemännern bescheidener, da ihr Beitrag zur Haushaltsarbeit nur wenig über dem von unter 11-jährigen Kindern liegt (vgl. Titkow 1999, 381) und Väter für die Betreuung ihrer Kinder nur halb so viel Zeit aufwenden wie Mütter (vgl. Firlit-Fesnak 2002).

Das Ineinanderwirken von Geschlecht, Klasse und Nationalität in Migrationsprozessen gestaltet sich unterschiedlich: Ausschluss und Gewinn lassen sich nicht auf eine einfache Formel reduzieren, wie die wenigen hier ausgeführten Aspekte verdeutlichen sollten. Vieles konnte an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Dennoch sollte deutlich geworden sein: Eine intersektionelle Perspektive kann gerade das Wechselspiel zwischen Ausschluss und Gewinn, das auch Teil der Migrationslogik und -entscheidung ist, differenziert entschlüsseln. Sie kann dazu beitragen, eine bestmögliche Annäherung an komplexe Lebensverhältnisse zu gewinnen.

Anmerkungen

1 Hier und im Folgenden wird neben der aktuellen Wiederauflage auch das Erscheinungsjahr der Erstveröffentlichung angegeben, damit der Zeitverlauf der Diskussionsprozesse nachvollzogen werden kann. Für die Diskussion von Klasse vgl. Literaturverweise bei Haug 2004. Im Jahr 1984 fand der „1. gemeinsame Kongress ausländischer und deutscher Frauen" in Frankfurt am Main statt (vgl. Ayim 1997, 9). Im Jahr 1986 veröffentlichten afrodeutsche Frauen unter dem Titel „Farbe bekennen" ihre Erfahrungen und Analysen (Oguntoye u.a. 1986/1992). Die Erstauflage von „Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein" wurde in der gleichen Zeit publiziert (Kalpaka/Räthzel 1985/1990).

2 Vgl. z.B. die Ausführungen von Verena Bruchhagen und Iris Koall (2007). Die Autorinnen diskutieren intersektionelle Ansätze im Kontext von „Managing Diversity".

3 In diesem Beitrag vergleichen Sibylle Hardmeier und Dagmar Vinz (2007) die Konzepte „Intersektionalität" und „Diversity". Dabei diskutieren sie auch, welche weiteren Ungleichheitskategorien im Ungleichheitsdiskurs relevant sind – so z.B. Alter und sexuelle Orientierung.

4 Diese doppelte Verortung trifft jedoch auch für dauerhaft in einem Zielland lebende MigrantInnen zu, denn die sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Verbindungen zum Herkunftsland werden auch bei einer auf Dauer ausgerichteten Migration eher selten abgebrochen.

5 Die Erwerbsbeteiligung von Frauen (im Alter über 15 Jahre) sank schon vor 1989. Zwischen 1970 und 1988 sank sie von 63,7 Prozent auf 57 Prozent, im Jahr 1995 waren nur noch 51 Prozent erwerbstätig (vgl. Firlit-Fesnak 2002).

6 Der durchschnittliche Bruttojahresverdienst in der Industrie und im Dienstleistungssektor betrug für Männer im Jahr 2004 in Deutschland 43.179 Euro, in Polen 6.663,8 Euro. Für Frauen betrug er 33.898 Euro in Deutschland und in Polen 5.505,5 Euro (Eurostat 2008). Männer in Polen verdienen nur rund 15,4 Prozent dessen, was Männer in Deutschland verdienen, und Frauen in Polen verdienen nur 16,2 Prozent dessen, was Frauen in Deutschland verdienen. Der Einkommensunterschied ist immens und zwischen den Männern geringfügig größer als zwischen den Frauen. Der durchschnittliche Einkommensunterschied zwischen den Geschlechtern verdeutlicht, dass Frauen in Deutschland 78,5 Prozent des Einkommens der Männer in Deutschland erzielen und Frauen in Polen 82,6 Prozent des Einkommens der Män-

ner in Polen erzielen. Der Einkommensunterschied qua Geschlecht ist also in Deutschland größer als in Polen (eigene Berechnungen).

7 Nach 1989 sank der Frauenanteil in den darauf folgenden Legislaturperioden zwischenzeitlich bis auf 10 Prozent. Im Jahr 2001 lag der Anteil von Frauen wieder bei 20 Prozent (Ferlit-Fesnak 2002), während im Jahr 2005 der Anteil von Frauen im polnischen Parlament (Sejm und Senat) bei 19,1 Prozent lag (Oleńsky/Dmochowska 2007, 49).

8 Die Pendelmigration polnischer Frauen war Gegenstand des zwischen 2004 und 2007 an der Universität Dortmund und Krakau durchgeführten binationalen Forschungsprojekts „Grenzräume – Zwischenräume: Migration polnischer Frauen ins Ruhrgebiet". www.geschlechterdynamik.uni-dortmund. de/proj_4.htm.

9 Mit dem EU-Beitritt Polens am 1. Mai 2004 wurde für polnische StaatsbürgerInnen die Visumpflicht aufgehoben. Bei einem drei Monate überschreitenden Aufenthalt muss ein Antrag für eine Aufenthaltsgenehmigung gestellt werden. Polnische StaatsbürgerInnen haben jedoch keinen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt. In der Bundesrepublik galt und gilt – anders als z.B. für Großbritannien – das sogenannte „2+3+2 Modell". Der eingeschränkte Zugang zum Arbeitsmarkt war zunächst für zwei Jahre gültig (2006), wurde für drei Jahre verlängert (2009). Eine weitere Verlängerung des eingeschränkten Zugangs um zwei Jahre ist möglich (2011). Polnische StaatsbürgerInnen können in der Bundesrepublik mit wenigen Ausnahmeregelungen deshalb lediglich als Selbständige erwerbstätig sein. Zur aktuellen Arbeitsmigration aus Polen vgl. Nowicka 2007.

10 So beziehen z.B. einige der im Rahmen des Projekts interviewten polnischen Frauen eine niedrige Frührente.

11 Dass sich die Situation von undokumentiert in der BRD arbeitenden und lebenden Haushaltsarbeiterinnen aus z.B. lateinamerikanischen Ländern unterscheidet, ist offensichtlich. Denn hier ist nicht nur die Wiedereinreise schwieriger, sondern auch die Reisekosten sind viel zu hoch, um permanent zwischen Herkunfts- und Zielland zu pendeln. Vgl. dazu Helma Lutz (2007), deren empirisches Sample sich aus Haushaltsarbeiterinnen aus unterschiedlichen Ländern zusammensetzt, die ihren Lebensunterhalt überwiegend durch Putzen erwerben und in Deutschland einen eigenen Haushalt führen (live-out).

12 Das „inkorporierte kulturelle Kapital", das zu einem „Besitztum", zu einem festen „Bestandteil der Person" geworden ist, der Habitus, wird an der Grenze freilich nicht unwirksam (vgl. Bourdieu 2001, 113-115).

13 Seit 2004 ist die Selbständigkeit möglich, die allerdings nicht in vielen Professionen realisierbar ist. Zwar könnten sich Frauen, die überwiegend putzen, und Männer, die handwerkliche Arbeiten leisten, als Selbstständige registrieren. Für Frauen, die in der häuslichen Betreuung arbeiten, ist dies nicht möglich, da sie für nur einen Haushalt arbeiten, in dem sie eine ältere Person umfassend betreuen. Eine registrierte Selbständigkeit würde sich anbieten, wenn der Lebensmittelpunkt langfristig nach Deutschland verlegt wird. Dies entspricht aber nicht der Zukunftsvorstellung vieler Pendelmigrantinnen, die ihre Zukunft in Polen sehen und ihre Pendelmigration als befristete Lebensphase konzipieren.

14 Dies gilt auch für die in der häuslichen Betreuung arbeitenden Frauen, die mit der Ausnahme einer Krankenschwester aus dem Sample zuvor nicht im betreuenden oder pflegerischen Bereich gearbeitet haben. Krankenschwestern erfahren jedoch insofern eine Abwertung ihrer professionellen Qualifikation, als sie im häuslichen Bereich weniger pflegende Tätigkeiten, mehr aber haushälterische und emotionale Arbeiten leisten.

Literatur

Anthias, Floya/**Yuval-Davis**, Nira, 1983: „Contextualizing Feminism: Gender, Ethnic and Class Divisions." Feminist Review. H. 15, 62-75.

Anthias, Floya/**Yuval-Davis**, Nira, 1992: Racialized Boundaries: Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle. London.

Ayim, May, 1997: Grenzenlos und unverschämt. Berlin.

Becker-Schmidt, Regina (Hg.), 2002: Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe. Opladen.

Becker-Schmidt, Regina, 2004: „Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben". In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 62-71.

Beer, Ursula, 2004: „Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften". In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 56-61.

Bourdieu, Pierre, 1988: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre, 1991: Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la Leçon. Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre, 2001: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Hamburg.

Bruchhagen, Verena/**Koall**, Iris, 2007: „Loosing Gender-Binarity? Winning Gender-Complexity!" Journal Netzwerk Frauenforschung NRW. H. 22, 32-42.

Central Statistic Office, Poland, 2007: Unemployment Rate 1990-2007. Internet: www.stat.gov.pl/gus/45_677_ENG_HTML.html (14.02.2008).

Chołuj, Bożena, 1996: Frauenthemen, Frauenforschung, Frauenbewegung in Polen. In: Koschmal, Walter (Hg.): Die Frau in der polnischen Gegenwartskultur. Köln, Weimar, Wien, 82-90.

Cohen, Philip, 1990: „Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien". In: Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.): Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein. Leer, 81-144.

Crenshaw, Kimberlé, 1989: „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: a Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics." University of Chicago Legal Forum, 138-167.

Crenshaw, Kimberlé, 1991: „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Colour." Stanford Law Review. 43. Jg. H. 6, 1241-1299.

Cyrus, Norbert, 1995: „'In Deutschland arbeiten und in Polen leben.' Was die neuen Wanderarbeiter aus Polen bewegt". In: Buko-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hg.): Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte. Hamburg, 27-42.

Cyrus, Norbert, 1997: „Den Einwanderungskontrollen entgangen: Bestandsaufnahme und Anmerkungen zur unkontrollierten Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland am Beispiel polnischer Staatsangehöriger". In: Dankwortt, Barbara/Lepp, Claudia (Hg.): Von Grenzen und Ausgrenzung. Interdisziplinäre Beiträge zu den Themen Migration, Minderheiten und Fremdenfeindlichkeit. Marburg, 35-56.

Cyrus, Norbert, 2001: „Wie vor hundert Jahren? Zirkuläre Arbeitsmigration aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland". In: Pallaske, Christoph (Hg.): Die Migration von Polen nach Deutschland. Baden-Baden, 185-203.

Eurostat, 2008: Durchschnittlicher Bruttojahresverdienst der Männer in der Industrie und im Dienstleistungssektor. Durchschnittlicher Bruttojahresverdienst der Frauen in der Industrie und im Dienstleistungssektor. Internet: http://epp.eurostat.ec.europa.eu (14.02.2008).

Firlit-Fesnak, Grażyna, 2002: „Polnische Frauen in der Transformation – Chancen und Barrieren 1992-2002". Vortrag am 24.11.2002: Fraueninitiative Berlin-Warschau e.V. – Frauen in Polen. Internet: www.frauenini-berlin-warschau.de/webseiten_deutsch/ ueberpolen/fraueninipolen (01.12.2004).

Frerichs, Petra, 2000: „Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit". Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 52. Jg. H. 1, 36-59.

Frerichs, Petra/**Steinrücke**, Margareta, 1997: „Klasse und Geschlecht. Forschungskonzeption und Ergebnisse eines empirisch-theoretischen Forschungsprojekts". In: Frerichs, Petra/Steinrück, Margareta (Hg.): Klasse, Geschlecht, Kultur: Dokumentation eines Workshops anlässlich

des 25-jährigen Bestehens des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen ISO am 28. November 1996 in Köln. Köln, 12-46.

Glick Schiller, Nina/**Basch**, Linda/**Blanc-Szanton**, Cristina, 1992: „Transnationalizm: A New Analytic Framework for Understanding Migration." Annals of the New York Academy of Sciences. 645. Jg. H. 1, 1-24.

Glick Schiller, Nina/**Basch**, Linda/**Blanc-Szanton**, Cristina, 1997: „From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration." In: Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. Baden-Baden, 121-140.

Guillaumin, Colette, 1992: „Zur Bedeutung des Begriffs ‚Rasse'". In: Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. Hamburg (Hg.): Rassismus und Migration in Europa. Beiträge des Kongresses „Migration und Rassismus in Europa". Hamburg, vom 26.-30. September 1990, 77-87.

Hardmeier, Sibylle/**Vinz**, Dagmar, 2007: „Diversity und Intersectionality. Eine kritische Würdigung der Ansätze für die Politikwissenschaft". Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 16. Jg. H. 1, 23-33.

Haug, Frigga, 2004: „Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit". In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 49-55.

Kalpaka, Annita/**Räthzel**, Nora, 1985/1990: Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein. Leer.

Kałwa, Dobrochna, 2008: „Commuting between Private Lives." In: Metz-Göckel, Sigrid/Morokvasic, Mirjana/Münst, A. Senganata (Hg.): Migration and Mobility in Enlarged Europe: a Gender Perspective. Leverkusen (i.E.).

Klinger, Cornelia/**Knapp**, Gudrun-Axeli, 2005: „Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse'/Ethnizität". Transit-Europäische Revue. H. 29, 72-95.

Knapp, Gudrun-Axeli, 2005a: „Travelling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über ‚Race, Class and Gender'". Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissen-schaften. 16. Jg. H. 1, 88-110.

Knapp, Gudrun-Axeli, 2005b: „‚Intersectionality' – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender'". Feministische Studien. 23. Jg. H. 1, 68-80.

Lauser, Andrea, 2005: „Translokale Ethnographie". Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research. Vol. 6 No. 3, Art. 7. Internet: www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-05/05-3-7-d.htm (14.02.2008).

Lenz, Ilse, 1997: „Klasse-Ethnien-Geschlechter?" In: Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (Hg.): Klasse, Geschlecht, Kultur: Dokumentation eines Workshops anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen ISO am 28. November 1996 in Köln. Köln, 63-79.

Lenz, Ilse, 2006: „Machtmenschen, Marginalisierte, Schattenmenschen und moderne Gleichheit. Wie werden Ungleichheiten und Egalisierungen in der Moderne strukturiert?" In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hg.): FrauenMänner-Geschlechterforschung. State of the Art. Münster, 100-115.

Lepperhoff, Julia/**Rüling**, Anneli/**Scheele**, Alexandra, 2007: „Von Gender zu Diversity Politics? Kategorien feministischer Politikwissenschaft auf dem Prüfstand. Einleitung". Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 16. Jg. H. 1, 9-22.

Lutz, Helma, 2007: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung. Leverkusen.

Marcus, George, 1995: „Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography." Annual Review of Anthropology. H. 24, 95-117.

McCall, Leslie, 2001: Complex inEquality. Gender, Class and Race in the New Economy. New York, London.

Metz-Göckel, Sigrid/**Morokvasic**, Mirjana/**Münst**, A. Senganata (Hg.), 2008: Migration and Mobility in Enlarged Europe: a Gender Perspective. Leverkusen (i.E.).

Morokvasic, Mirjana, 1994: „Pendeln statt auswandern. Das Beispiel der Polen". In: Morokvasic, Mirjana/Rudolph, Hedwig (Hg.): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung. Berlin, 166-187.

Morokvasic, Mirjana, 2004: „‚Settled in Mobility': Engendering Post-Wall Migration in Europe." Feminist Review. 77. Jg. H. 1, 7-25.

Morokvasic-Müller, Mirjana/**Erel**, Umut/**Shinozaki**, Kyoko (Hg.), 2003: Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol. 1: Gender on the Move. Opladen.

Münst, Agnes Senganata, 1998: Der Beitrag lesbischer Frauen zur Öffentlichkeit der Autonomen Frauenbewegung am Beispiel einer Großstadt. Pfaffenweiler.

Münst, Agnes Senganata, 2004: „Lesbenbewegung: Feministische Räume positiver Selbstverortung und gesellschaftlicher Kritik". In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 692-697.

Nowicka, Magdalena (Hg.), 2007: Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa. Bielefeld.

Oguntoye, Katharina/**Opitz**, May/**Schultz**, Dagmar (Hg.), 1992: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt/M. (1. Aufl. 1986, Berlin).

Oleńsky, Józef/**Dmochowska**, Halina 2007: Women in Poland. Central Statistical Office. Warszawa. Internet: www.stat.gov.pl/cps/rde/xbcr/gus/PUBL_Women_in_Poland.pdf (14.02.2008).

Pries, Ludger, 1996: „Transnationale soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA". Zeitschrift für Soziologie. 25. Jg. H. 6, 456-472.

Slany, Krystyna (Hg.), 2005: International Migration. A Multidimensional Analysis. Cracow.

Slany, Krystyna, 2008: „Female Migration from Central-Eastern Europe: Demographic and Sociological Aspects." In: Metz-Göckel, Sigrid/Morokvasic, Mirjana/Münst, A. Senganata (Hg.): Migration and Mobility in Enlarged Europe: a Gender Perspective. Leverkusen (i.E.).

Strasser, Sabine, 2001: „Dynamiken der Deterritorialisierung oder: Wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam". In: Schlehe, Judith (Hg.): Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt/M., 29-51.

Thürmer-Rohr, Christina, 1983: „Aus der Täuschung zur Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen". beiträge zur feministischen theorie und praxis. H. 8, 11-25.

Thürmer-Rohr, Christina, 2004: „Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung". In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 85-90.

Titkow, Anna, 1996: Frauen unter Druck? In: Koschmal, Walter (Hg.): Die Frau in der polnischen Gegenwartskultur. Köln, Weimar, Wien, 31-67.

Titkow, Anna, 1999: „Poland, New Gender Contract in Formation." Polish Sociological Review. 127. Jg. H. 3, 377-395.

Walczewska, Sławomira, 1999: Damy, Rycerze i Feministki: Kobiecy Dyskurs Emancypacyjny w Polsce. eFKa. Kraków.

Yuval-Davis, Nira, 2006: „Intersectionality and Feminist Politics." European Journal of Women's Studies. 13. Jg. H. 3, 193-209.

Zgierska, Agnieszka, 2007: Registered Unemployment I-III Quarter 2007. Central Statistical Office. Warszawa. Internet: www.stat.gov.pl/gus/45_676_ENG_HTML.htm (14.02.2008).